Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1916

135 (10.6.1916) Unterhaltungs-Beilage

Visual Library

Unterhaltungs-Beilage.

Die Schlacht an der Marne*).

I.

In den ersten Septembertagen 1914 hielt die Welt den Atem an. In der Heimat begann schon das Streiten, wie lange sich Paris wohl noch halten könne. Mit mehr als vier Wochen rechnete kein Mensch. Da hörte man am 4. September, Kluck habe seine Marschrichtung geändert und ließe Paris rechts liegen. Das war das erste Erstaunen bei denen zu Hause. Die Berichte der folgenden Tage brachten kurze und verhaltene Kunde von schweren Kämpfen unter den Mauern der Weltstadt. Der Jubel des Vorsturmes verstummte. Man ahnte ein dumpfes, gewaltiges Ringen zwischen gewaltigen Heeresmassen. Das bange Warten fand endlich am 10. September sein Ende durch die Nachricht des Generalquartiermeisters von Stein, die erste Armee habe den Rückzug angetreten, ohne vom Feind verfolgt zu werden; sie habe dabei 5000 Gefangene und zahlreiche erbeutete Geschütze mitgenommen. Man stand vor einem neuen Rätsel. Die mit den zittrigen Herzen daheim redeten von einer verlorenen Schlacht, die Unerschütterlichen aber blieben dabei, Kluck sei dem Entscheidungskampf nur ausgewichen, jeder Feldherr werde sich das Schlachtfeld wohl selber aussuchen dürfen, das ihm beliebe. Durch Paris aber und durch ganz Frankreich ging ein Reden und Schreiben über den gewaltigen Sieg an der Marne das monatelang nicht zur Ruhe kam. Der Lärm klang bis zu uns herüber, so daß mancher Augenblinzler und Achselzucker im ringenden Deutschland meinte, etwas müßte halt doch an unserer großen Niederlage sein.

Was hat es auf sich mit diesem gewaltigen Sieg der Franzosen?

Ehre, wem Ehre gebührt, auch wenn es der Feind ist. Aber deutsche Lust zur kritischen Selbstschau soll auch dem Feind nicht größere Anerkennung zollen, als er sie verdient. Jeder Feldherr muß darauf gefaßt und dafür vorbereitet sein, daß es auch anders kommt, als er erwartete, und können nur Strategen des Biertisches bestreiten, daß Joffre beim fluchtartigen Rückzug seiner ganzen Nordarmee nicht gewußt habe, was er wollte, als er die französischen Armeekorps nirgends auf ihrem 250 Kilometer langen Rückzug anhalten ließ. Die Zeiten von 1870 waren vorbei. Auch der jüngste Offizier in Frankreich wußte, daß im Falle einer ersten großen Niederlage die Rettung der französischen Armee in ihrem Rückzug in das große Festungsdreieck Paris—Verdun—Dijon bestände. So kam es denn auch. Aber vierzehn Tage lang keinen anderen Befehl zu hören als „Zurück, zurück!", das ist für eine schwer geschlagene Armee eine große Prüfung. Langsam ließen Roß und Reiter auf dem Rückzug aus den belgischen Kohlenfeldern unter die Mauern der flimmernden Weltstadt die Köpfe hängen. Die Kanoniere entlasteten Protzen und Gespanne und schleppten sich neben den Geschützen her, und über den endlosen Kolonnen der Infanterie schwebten stumpfer Gehorsam und Wolken undurchdringlichen Spätsommerstaubes. Wie weit sollte es denn noch zurückgehen? Das war die einzige Frage, die müde von Kompagnie zu Kompagnie und von Batterie zu Batterie wanderte. Die Marne war überschritten, den Petit Morin hatte man hinter sich und stand schon an den Südufern des Grand Morin. Sollte es denn hinabgehen bis zur Seine?

Da, am Morgen des 5. September, zeigte sich in allen Lagern der französischen Armee vor Paris bis hinüber an die Maas ein gleiches, aber lange nicht gesehenes Bild. Um einen höheren Offizier zu Pferde drängten sich Hauptleute und Leutnants und vernahmen mit strahlenden Gesichtern eine neue Ordre. Der Befehl des Generals Joffre vom 4. September wurde verlesen. Die Zeit der Schmach war vorüber und der Rückzug beendet. Der Oberbefehlshaber der „ruhmreichen französischen Republik" rief jetzt seine Soldaten auf, ihre ganze Pflicht zu tun und versprach ihnen dafür den sicheren Sieg. Die Freudenbotschaft drang von den französischen Elitetruppen zu den schwarzen Spahis und Senegalnegern und von den Engländern zu den Gurkhas und den gelben Reitern der Mördersekte der Sihks. Die Soldaten umarmten sich vor Jubel und die jungen Leutnants rieten und wetteten schon auf den vernichtenden Einkreisungsplan Joffres und stritten sich über die besten Marken Rheinwein, die sie nach dem Siege trinken wollten. Um was es sich handelte, das wußte kein einziger, weder Troupier noch Offizier. Nur der General Joffre mit dem klugen, unergründlichen Gesicht eines Bauernbürgermeisters aus den Pyrenäen und dem leicht zusammengekniffenen linken Auge, saß in der einfachen Stube seines Hauptquartiers über den Karten, Klarheit und Entschlossenheit in den Zügen. Er hatte gewartet, bis die Armee in der Front eines leichtgeschwungenen Bogens angekommen war, die sich mit den beiden Enden auf die Festungspanzer von Paris und Verdun stützte und über Coloumnies—Sezanne—Vitry—le Francois hinüber zu den Argonnen zog. In diesem Augenblick gaben Telephon und Telegraph, die Luftwellen des Aethers und die sausenden Automobile der Oberkommandos auf der ganzen Front den Befehl zum Halt. Die Armee stand. Dann folgte der zweite Befehl, ein Erlaß von ganz unfranzösischer Kürze und Wucht: Nicht mehr zurückschauen, sondern vorwärts dringen und den Feind werfen! Wo das nicht möglich ist, auf seinem Platz stehen bleiben und sterben! Davon hängt die Rettung Frankreichs ab!

Es war, als ob das Vaterland selbst zu seinen Söhnen sprüche. Alle Müdigkeit schwand, und die Hoffnung, die „Barbaren" aus dem Land zu werfen, erfüllte die Brust eines jeden französischen Soldaten vom kleinsten Gemeinen bis zum Armeeführer.

Aber Joffre verließ sich nicht nur auf die Redekunst. Er stützte die Menschenmauer hinter der Marne, so gut er konnte. Belfort mußte seine ganze 7. Armee hergeben. Sie wurde in endlosen Militärzügen herbeigeschleppt und auf die 4. und 9. Armee verteilt. Die Hälfte des Pariser Besatzungsheeres mit zahllosen Batterien und Festungsmörsern wurde in den linken Flügel gestopft. Die langen englischen Schiffsgeschütze, die gerade noch zur Zeit über den Kanal gebracht worden waren, vollendeten die Zermalmungskraft der französischen Front. Die sechs französischen Armeen verteilten sich am Mittag des 5. September folgendermaßen auf die Bogenlinie vom Pariser Becken bis hinüber zum Dickicht des Argonnenwaldes: Den linken äußersten Flügel bildete die 9. Armee des Generals Maunoury, des Mannes aus Stahl, wie die Pariser ihn nennen. An sie schlossen sich südöstlich die Engländer unter dem Feldmarschall French. Oestlich von ihm stand Franchet d'Esperey mit der 5. Armee. Deren rechter Flügel bog sich leicht nach Nordost auf und bildete mit der 9. Armee des Generals Fock das starke Zentrum der französischen Linie. Die Fortsetzung nach Osten machte die 9. Armee unter dem General de Langle de Cary. Den leicht angedeuteten Halbkreis nordöstlich bis unter die Panzertürme von Verdun vollendete die 3. Armee unter General Sarrail. Das war der „Trichter", wie die Franzosen diese Front nannten, in den das Blut der ganzen deutschen Armee fließen sollte. Seine Wände waren am stärksten auf dem linken Flügel, der voraussichtlich den stärksten Druck aushalten mußte. Und so setzte Joffre alles auf eine Karte.

Ob er das Spiel des Gegners durchschaute? Ob er nicht zu früh seine Front zum Stehen brachte, weil die flüchtige Regierung ihn dazu drängte? Man hatte ihn schon auf den Namen des Fabius Cunctator getauft. Ob er sich nicht allzu hastig um den Ruhm dieses siegreichen Hinausziehers gebracht hat?

Um das beurteilen zu können, muß man wissen, was die oberste deutsche Heeresleitung wollte.

Die Schlacht von Tannenburg war schon geschlagen, als Kluck einen Vormarsch zum Vorsturm steigerte. Vielleicht war es trotz der im Osten gleich nach Tannenburg überall wieder in neuen Massen heranflutenden Russen doch nicht ausgeschlossen, das französische Feldheer in einer einzigen gewaltigen Schlacht einzukreisen und zu zermalmen. Wie aber, wenn die Uebermacht der vereinigten Franzosen und Engländer zusammen mit ihren dunklen Hilfsvölkern noch so groß sein sollte? Wenn die Trennung der deutschen Front von ihrer Verpflegungsbasis, die Entfernung des deutschen Feldheeres von den Etappen so groß werden sollte, daß die Gefahr der Isolierung drohte?

Zwischen diesen zwei Möglichkeiten schob sich ein Plan, so genial und wundersam, daß ihn erst spätere Tage in seiner ganzen Größe werden erfassen können; ein Plan, in den jede der beiden Möglichkeiten paßte, wie zwei gleiche Schrauben in eine gemeinsame Mutter.

Aber greifen wir nicht vor.

Das unerhörte Schauspiel, daß ein deutscher Heerführer alles methodisch wohlüberlegte Vormarschieren aufgibt und nicht mehr wartet, bis in seinem Rücken der ganze ungeheuere Apparat der Verpflegungstruppen nachgeschoben ist, sondern in drei Tagen von der Somme bis an die Marne stürmt, plötzlich, wider alles Erwarten, mit seiner Flanke an Paris vorbeifegt, die waffenstarrende Festung und eine französische Armee in seiner schwachgeschützten Flanke, ja in seinem Rücken läßt, dieses Schauspiel war schon lange im Gange, bevor sich Freund und Feind nur Rechenschaft darüber geben konnten. Mit einem geringen Aufwand an Kraft hielten die andern vier deutschen Armeen, die der Generale von Bülow und von Hausen, des Schwabenherzogs und des deutschen Kronprinzen, gleichen Schritt mit Kluck, der auf dem äußersten Flügel nur den größten Bogen zu beschreiben hatte und deswegen in das stürmische Zeitmaß geriet. Um die schwächlichen Ablenkungsversuche einer rasch aus der französischen Ostfront in die Gegend von Amiens geworfene Armee kümmerte sich Kluck gar nicht. Als Joffre sah, daß sein an diese 7. Armee ergangener Befehl, sich in Klucks Flanke einzukrallen, weit über deren Kraft ging, zog er die oben bei Amiens stehenden Truppen mit Militärzügen herab als Kern der in Bildung befindlichen Armee des Generals Maunoury. Bevor Kluck, dem keine Eisenbahnlinie zur Verfügung stand, herankam, war diese französische Armee zum Schutze von Paris, zweiundeinhalb Armeekorps und drei Divisionen Kavallerie stark, am malerischen Ourcq-Kanal schon aufgestellt. 18 Kilometer östlich von ihr ließ Kluck eines seiner Korps zum Schutz seiner rechten Flanke zwischen Crey und Lizy stehen. Der Uebergang über die Marne wurde in der Nacht vom 3. auf den 4. September mit vier Korps und der ganzen Reiterei ausgeführt. Diese Teilung der Armee und die Schwenkung mit der Hauptmacht nach Südosten, auch das war kein Augenblicksgedanke Klucks. Solche Seitensprünge gibt es nicht bei einem deutschen Führer. Was hier geschah, das war nur ein Teil der Ausführung des alten Planes, der da hieß: Zuerst die französische Hauptmacht, das Feldheer, und dann erst die Hauptstadt! So lange das feindliche Feldheer nicht völlig geschlagen war, konnte eine Belagerung von Paris die deutsche Armee nur in die lebensgefährliche Lage zwischen zwei Kreisefronten bringen. Also nichts als vorwärts, dem fliehenden French und seinen Engländern nach!

(Fortsetzung folgt.)

*) Wir entnehmen diesen Artikel dem soeben bei der Franckhschen Verlagshandlung in Stuttgart erschienenen Büchlein von Anton Fendrich: „Von der Marneschlacht bis zum Fall Antwerpens". Preis 1 Mk. Fendrichs glänzende und geistreiche, dabei volkstümliche Schreibweise ist aus seinen früheren Kriegsschriften bekannt, so daß sich auch diese packenden Schilderungen von selbst empfehlen.

Aus Feldpostbriefen.

Humor im Schützengraben. Unser Redaktionskollege Winter, der vor kurzem auf Urlaub war und an die Front zurückgekehrt ist, meldet uns seine Ankunft in folgender launiger Weise:

Nr. 3403. Schützengraben, ... 1916.

Liebe Kollegen und Genossen! Mein strategischer Rückzug aus dem Lande der Fleisch-, Brot-, Eier-, Zucker-, Seifen- usw. Karten nach den gesegneten Gefilden „Marmeladiens" vollzog sich glatt. Meine Befürchtung, es könnten mir die während meines 14tägigen Ruhelebens sich gebildeten Fettansätze vor Ueberschreitung der Grenze wieder abgezwackt werden, war grundlos. Die Fettnot scheint also in Deutschland doch nicht so groß zu sein als es den Anschein hatte. Im übrigen vollzog sich mein Einzug in den Graben unter dem ortsüblichen Radau: die beiderseitige Artillerie veranstaltete ein begeistertes Freudenschießen. Um weiteren Ovationen zu entgehen, zog ich mich in gewohnter Bescheidenheit in meinen Heldenkeller „Zum krepierenden Pinsch" zurück. Die anwesenden, zahlreich versammelten Läuse freuten sich heftig über das neue Opfer. Womit ich verbleibe mit vielen Grüßen Ihr

Hermann Winter.

Vermischtes.

Der Kronleuchter der Frau Suchomlinow. Zu der Skandal-Affäre des russischen Exkriegsministers Suchomlinow weiß, laut „Frankf. Zeit.", der Krakauer „Czas„ folgende interessante Episode zu erzählen:

Von den skandalösen Bestechungen des russischen Kriegsministers Suchomlinow, der jetzt verhaftet ist, hat in Petersburg von jeher nur der nicht gewußt, der es nicht wissen wollte. Einige Jahre vor dem Kriege hielt sich in Warschau der Vertreter von Creusot auf und erzählte einem unserer Bekannten nachstehendes:

Ich komme aus Petersburg. Es handelt sich dort um einen großen Auftrag auf Kanonen, wo wir mit Krupp zu konkurrieren hatten, und es schien, als ob der Auftrag ihm zuteil werden würde. Plötzlich kam mir die Erleuchtung. Ich besuchte Frau Suchomlinow und klagte ihr zunächst, daß meiner Firma eine olche Bestellung entgehen sollte. Die Frau Minister hörte diese Auslassungen kühl an. Auf einmal fällt mein Blick auf einen vergoldeten Kronleuchter, eine ganz gewöhnliche Arbeit im Werte von einigen hundert Rubel.

„Was für ein prachtvoller Kronleuchter", rufe ich aus, „der stellt wohl einen fabelhaften Wert dar."

Frau Suchomlinow verwunderte sich außerordentlich: „Was sagen Sie denn, das ist ja ein ganz gewöhnliches Stück!"

Darauf ich: „Durchaus nicht! Das ist etwas Außergewöhnliches. Ich kenne Leute in Paris, die dafür eine ganz hübsche Summe bezahlen würden."

„Zum Beispiel?"

„Na, — vielleicht eine halbe Million Frank . . ."

Frau Suchomlinow wurde ernst. Sie schaute mich an: „Wissen Sie, für diese Summe würde ich ihn ganz gern abgeben."

„Lassen Sie mir bitte zwei Tage Zeit, um nach Paris zu telegraphieren."

Nach zwei Tagen brachte ich ihr einen Scheck auf 500 000 Franken. Zu gleicher Zeit erwies es sich, daß die Offerte der Fabrik in Creusot günstiger für die russische Regierung war, als die von Krupp.

Mit einem Wort, alles war zum besten bestellt.

„Was ist aber mit dem Kronleuchter geworden?"

„Man hat ihn mir zugeschickt und ich verkaufte ihn einem Althändler für 75 Rubel."

Minenkampf. Max Barthel schreibt aus den Argonnen der „Wiener Arbeiterztg.": Liebe Leute, ich will euch einen Bericht geben von einem Minenkampf in den Argonnen. Ich schreibe die Zeilen nachts im Unterstand und höre, wie die Postenschüsse die Dunkelheit peitschen. Mein Schädel ist noch voll und wirr von dem Grausen.

Ich kann nicht feine und glatte Worte drehen, aber ich schreibe trotzdem, weil ich muß, und damit das Entsetzen von mir geht.

Bei uns wächst kein Baum mehr, Granaten haben die Bäume zersplittert und die Erde zerwühlt. Laufgräben und Drahtverhaue durchziehen das Gelände. Wenn ein Vogel ins Morgenrot singen will, kommen die schweren Granaten geheult. Und wenn wir uns in die Sonne stellen und aufatmen wollen, kommen Herrn Joffres Flügelminen.

Gestern nachmittag lockte uns der Frühlingswind ins Freie. Da sind wir aus unseren Erdhöhlen gekommen und haben uns von Licht und Wind umwehen lassen.

Ihr geht frei über die grüne Welt und kennt keine Laufgräben und keine Todesgefahr — ihr geht, wohin ihr wollt, und lacht und seid froh — aber wir müssen tun, was uns befohlen wird, und dürfen nicht weichen im Granatensturm . . . und wenn der liebste Freund zerfleischt wird . . .

Um drei Uhr nachmittags schoß der Franzmann eine Granatensalve ins Tal. Der Nordgrund (wir sagen der Mordgrund) wollte im schwarzen Qualm. Und dann fing es an, das unheimliche Sausen. Eine Mine!

Erst ein geborstener Knall: Der Abschuß, und dann: Sssss . . . ssss . . . ssss . . . dumpf und drohend. — Mensch! lauf, was du kannst, lauf um dein Leben, lauf! lauf! Der Wind des Todes bläst dich an . . . Krach! Eine Rauchsäule springt auf, Steine und Splitter singen — aber du mußt laufen, laufen und darfst nicht denken und sinnen, bis du irgendwo in einem Stollen oder Unterstand kauerst und bebend die Aufschläge zählst und wartest — ja, du kannst nichts machen, du mußt warten, ob nicht so ein Höllenvieh auf deine Höhle schlägt und dich zerquetscht und zerbeißt.

Wir haben länger als eine Stunde den Tod gespürt, der uns suchte und zerschmettern wollte! Ich kann auch nicht beschreiben, was da im Hirn rüttelt und brennt, wie die Glieder zittern, wie das Herz bis zum Halse herauf pocht und wie der Atem stoßt und keucht. So mögen die letzten Sekunden unter dem Fallbeil sein . . .

Nun . . . nun . . . auch das ging vorüber und ein Witz wagte sich hoch. Der Franzmann schoß in der kurzen Zeit zweihundertdreiundneunzig Flügelminen und wir hatten keinen einzigen Mann Verlust . . . Aber das nicht noch einmal erleben.

Jetzt kommen die dummen Gedanken und zerfressen mich und . . . ich bin . . . so müde . . . müde . . . .

Heiteres.

Rentable Skepsis. An dem Laden der Fleischerei Kurzeja in Kattwitz, so berichtet die „Welt am Montag", prangte in letzter Zeit sehr oft ein Schild mit der Aufschrift: „Wegen Fleischmangels geschlossen". Enttäuscht machte das Publikum vor dem Laden kehrt. Nur die Diebe hatten das Vertrauen zu Kurzeja nicht verloren. Sie brachen nächtlicherweise ein und kamen auch auf ihre Kosten. Denn sie stahlen, wie es im Kattowitzer Polizeibericht heißt, „viel Fleischwaren und Speck". Und das Publikum, herzlos wie es ist, hat nicht einmal Mitleid mit dem armen beraubten Kurzeja.